

Pharisäismus und Gnade

Predigt Gottesdienst 23.08.2020, Ev. Kirchengemeinde Ittersbach

Hans-Arved Willberg

Der Pharisäismus ist ursprünglich eine Bewegung im orthodoxen Judentum, die das mosaische Gesetz besonders ernst nehmen und genau danach leben wollte. Als Jesus den Israeliten im Namen Gottes predigte, sie sollten auf den ursprünglichen Sinn des mosaischen Gesetzes, der Thora, zurückkommen, traf er in der pharisäischen Theologie auf den härtesten Widerstand. Seither hat das Wort „Pharisäer“ eine negative Bedeutung, jedenfalls im Christentum. Pharisäisch ist ein Mensch, der eine moralische Fassade zeigt, hinter der sich in Wirklichkeit Unmoral verbirgt. Jesus verglich die religiösen Pharisäer seiner Zeit, von denen er angefeindet wurde, mit „übertünchten Gräbern“, die im Inneren voller Unrat sind.

Man wird der großen und für das Judentum bedeutenden pharisäischen Bewegung nicht gerecht, wenn man ihr pauschal diese heuchlerische Haltung unterstellt. Wir wollen uns davor umso mehr hüten, als diese Gleichsetzung wahrscheinlich viel zu den hartnäckigen Vorurteilen gegen die Juden insgesamt beigetragen hat. Aber Jesus und seine ersten Schüler waren selbst Juden. Dem Frömmigkeitsstil und der äußeren Erscheinung nach unterschieden sie sich kaum von den Pharisäern. Es wäre nicht verkehrt, Jesus, die Apostel und unter diesen vor allem Paulus sogar als „Reformpharisäer“ zu bezeichnen und dafür zum Vergleich unsere Reformatoren im 16. Jahrhundert heranzuziehen.

Pharisäische Menschen verstecken sich nicht nur hinter ihrer Fassade, sondern sie fällen auch ungerechte Urteile über andere Menschen. Jesus hat das mit dem Bild vom „Splitter im Auge des andern“ und dem „Balken im eigenen Auge“ veranschaulicht. Pharisäische Menschen zeigen mit dem Finger auf andere und leugnen dabei ihre eigene Fragwürdigkeit.

Pharisäismus und Gnade sind nur dann ein Gegensatz, wenn wir unter echter Gnade und pharisäischer Gnade unterscheiden. Allerdings hat das Wort Gnade für uns einen pharisäischen Beiklang, denn Gnade wird meist als Herablassung verstanden: Ein Starker wendet sich gnädig von oben herab einem Schwachen zu. Vor einem Haupteingang der Karlsruher Vincentius-Krankenhäuser zum Beispiel befindet sich eine Statue, die aus einem stehenden Menschen besteht, der einem Liegenden an den Händen fasst, um ihm aufzuhelfen. So stellen wir uns den Barmherzigen Samariter vor. Bei aller Menschenfreundlichkeit, die das Bild zum Ausdruck bringt, muss uns doch bewusst sein, dass es sich um eine Hilfe von oben herab handelt. Der pharisäische Mensch hilft gern von oben herab, unter der Voraussetzung allerdings, dass ihm die helfende Geste samt der erhabenen Helferposition dankbar bestätigt wird.

Im Griechischen des Neuen Testaments wie auch dem Lateinischen haftet dem Wort „Gnade“ dieses Herablassende noch nicht notwendig an. Das Wort ist dort eng verwandt mit „Freude“, „Dank“ und „Anmut“. Eine anmutig wirkende dankbare und frohe Person versteckt sich nicht hinter ihrer Fassade. Sie erscheint angenehm normal, ihr Ausdruck ist natürlich. Wenn sie hilft, dann tut sie es ungezwungen und sieht keinen Anlass dafür, sich damit hervorzutun. In ihr schlägt ein offenes, warmes Herz. Sie hilft gern in dem Bewusstsein, selbst ebenso hilfsbedürftig zu sein, nur vielleicht in einer anderen Weise und an einer anderen Stelle als der Mensch, für den sie jetzt gerade da ist.

Diese Art von Gnade ist nicht Übermenschlichkeit, sondern Mitmenschlichkeit. Von oben herab wendet sich ein solcher Mitmensch dem andern nur dort zu, wo ihm nichts anderes übrig bleibt, wie etwa die liebevolle Mutter mit dem Baby im Arm. Eigentlich ist das aber doch auch eine Zuwendung von unten herauf, denn sie behandelt es nicht herablassend, sondern sie trägt es, und sie *er*-trägt es auch, wenn es etwa schreit und volle Windeln hat.

Das Wort „Gnade“ meint vor allem „Gunst“. Gnade ist dieser Ursprungsbedeutung nach eine dankbare, lebensfrohe, bejahende Haltung. Der Pharisäismus definiert sich über das Nein, die Gnade über das Ja. Der Pharisäismus meint andere ablehnen, klein machen und klein halten zu müssen, um sich selbst groß zu machen. Die Gnade hat kein Problem damit, klein zu sein und im Zweifelsfall anderen Vorrang und Vortritt zu lassen. „Tut nichts aus Eigennutz oder um eit-

ler Ehre willen“, schreibt Paulus den Philippnern darum, „sondern in Demut achte einer den andern höher als sich selbst.“¹ Das große Vorbild dieser Haltung, fährt Paulus fort, ist Jesus, der es „nicht für einen Raub“ hielt, „Gott gleich zu sein“, sondern unser Mitmensch wurde.²

Der Pharisäismus ist hochmütig, die Gnade ist demütig. Vielleicht gibt es Menschen, die nicht erst Demut lernen müssen, Kinder und geistig Behinderte vor allem. Aber die meisten Menschen lernen zunächst auf dem Weg zum Erwachsenwerden, dass man in der Gemeinschaft mit den andern ohne Fassade nicht bestehen kann. Es wird erwartet, dass man groß und überlegen tut, und dass man seine Schwächen und Fehler verbirgt. Das scheint dem Menschsein geradezu eingebrannt zu sein, es lastet wie ein Fluch auf unserem Miteinander. Mehr oder weniger sind wir alle pharisäische Menschen, weil wir uns dazu erziehen ließen.

Darum gibt es wohl nur Wenige, die nicht erst ihren Hochmut erkennen und bereuen müssen, um Demut zu lernen. Es ist schmerzhaft, wenn unsere schöne Fassade zerbröselt und zerbricht. Aber diese Krisen sind unsere Chancen, um aus der pharisäischen Sichtweise und Lebensweise in den Lebensraum der Gnade zu wechseln.

Der Wechsel selbst ist Gnade, weil er zwar erfahrbar, aber nicht machbar ist. Er kann uns nur geschenkt sein. Der pharisäische Mensch meint, für alles seinen Lohn haben zu müssen. Er will sich nichts schenken lassen, das wäre ihm zu billig. Aber er will auch nicht schenken, das wäre ihm zu verschwenderisch. Das Paradebeispiel dafür aus den Gleichnissen Jesu ist der ältere Sohn in der so genannten Geschichte vom „Verlorenen Sohn“. Der eigentlich verlorene Sohn ist dieser Pharisäer, der dem Bruder die Gnade nicht gönnt und sich ihr selbst verschließt.

Ich kann bezeugen, dass ich gedemütigt *wurde* und mich auch zu der Einsicht bekennen, dass es nötig für mich war, um nicht mehr auf meine Fassade zu setzen. Aber ich kann leider nicht sagen, dass ich demütig *bin*. Manchmal begegnen uns Menschen, die mit ihrer Demut angeben, was leider sehr fassadenhaft wirkt. Es gibt aber theologische Vorstellungen, die das sehr unterstützen. Sie lehren, man müsse sich unbedingt selbst schlecht machen, alles Lob von sich weisen und es für das Allerbeste halten, erniedrigt zu werden. Das soll dann „Demut“ heißen. Wer das gut findet und als Vorzug herausstellt, bei sich oder anderen, kann einem eigentlich nur leid tun, denn das ist eine Sackgasse. Die echte Demut hingegen ist immer ein Geschenk, dass wir nie als eingeübte Eigenschaft und Besitz in den Händen halten können. Dass echte Demut wachsen kann, hängt davon ab, dass wir es selbst an uns gar nicht merken, weil wir zu sehr mit dem Balken im eigenen Auge beschäftigt sind.

Der Balken in meinem eigenen Auge ist mein eigener Pharisäismus. Natürlich bin ich ein Pharisäer, natürlich bin ich hochmütig, obwohl mir bewusst ist, wie *un*-natürlich das in Wirklichkeit ist. „*Werdet* wie die Kinder“, sagt uns Jesus, und natürlich heißt dieses Werden für mich: noch nicht wieder sein. Die Demut ist mein Ziel und mein Ideal. Ich habe verstanden, dass dieses Ziel gut und überaus sinnvoll ist. Es ist lebensnotwendig für mich, dass ich ihm näher komme. Aber demütig bin ich deswegen noch lange nicht.

Paulus sagt von sich, dass er das Gute, das er will, nicht vollbringt. Er sieht es aber als sein großes, lohnendes Ziel an, auf das er sich mit Freude mit ganzer Hingabe zubewegt. Was ihn dazu motiviert, ist sein großes Vorbild Jesus und das Vertrauen auf den göttlichen Geist, der ihn das Ziel erreichen lassen wird. Darüber ist er sehr froh und voller Dankbarkeit.

Auf dieses hoffnungsvolle Unterwegssein kommt es für uns an. Das große Ziel liegt vor uns, aber wir wissen nicht, wie weit wir schon gelaufen sind und wie lang der Weg noch sein wird. Es ist auch gar nicht nötig, das zu wissen, weil das Laufen selbst Gnade ist. Der pharisäische Mensch muss jedoch immer andere übertrumpfen und sucht darum andauernd nach möglichst genauen Maßangaben für seinen geistlichen Erfolg. Er läuft, weil er meint laufen zu müssen. Ein Mensch wie Paulus läuft, weil es gut und sinnvoll ist zu laufen. Es ist die Gnade der frohen, dankbaren und anmutigen Herzensbewegung der Liebe, in die wir hineingenommen werden - nicht weil wir es machen, sondern weil der gnädige Gott es will.

Amen

¹ Phil. 2,3.

² Phil. 2,6f.

